

Aus- & Weiterbildung

Diskriminierung in therapeutischen Aus- und Weiterbildungen

Von Jana Haskamp

Bevor ich begann, mich therapeutisch weiterzubilden, arbeitete ich noch ausschließlich in der politischen Bildungs- und Antidiskriminierungsarbeit. Dort besteht meine Aufgabe unter anderem darin, Multiplikator*innen für die Lebensrealitäten und die Diskriminierung von Lsbtiq+ Menschen zu sensibilisieren. Dieses Wissen hilft mir nun dabei, wenn ich sexual- und paartherapeutisch mit queeren, trans und nicht-binären Klient*innen arbeite.

Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen, z. B. von queeren Personen, die in vielen Fällen therapeutisch relevant sind, werden weitestgehend weder im Psychologie-Studium noch in therapeutischen Aus- und Weiterbildungen inhaltlich adressiert. Ob Psycholog*innen und (Psycho)Therapeut*innen sich damit beschäftigen und z. B. thematische Weiterbildungen besuchen, ist von ihrem persönlichen Interesse und Engagement und ihren zeitlichen und finanziellen Ressourcen abhängig.

In therapeutischen Aus- und Weiterbildungen gibt es im Vergleich zur politischen Bildungsarbeit eine andere Professionalitätskultur, was Diskriminierungssensibilität als Teil eines Professionalitätsverständnisses angeht. Weder an Instituten noch unter Lehrtherapeut*innen oder angehenden Therapeut*innen ist es Standard, sich mit eigenen Privilegien und (Mehrfach)Diskriminierung auseinanderzusetzen. Vielen in therapeutischen Berufen arbeitenden Menschen fehlt z. B. das Wissen und die Bereitschaft, in diskriminierenden Situationen zu



Jana Haskamp (sie/ihr) arbeitet als Bildungsreferentin und Antidiskriminierungstrainerin mit Jugendlichen und Multiplikator*innen, und als Sexual- und Paartherapeutin mit queeren, trans und nicht-binären Personen und Paaren in Berlin-Neukölln. Mehr Informationen > janahaskamp.de

intervenieren, weil sie diese nicht wahrnehmen oder ihnen die Notwendigkeit einer Intervention nicht bewusst ist.

Viele meiner Freund*innen und ich haben die Erfahrung gemacht, dass es für diskriminierende und/oder gewaltvolle Situationen im Ausbildungskontext keine institutionalisierten Umgangsweisen oder Interventionskonzepte gibt. Hinzu kommt, dass der Awareness von Teilnehmer*innen für (einzelne) Diskriminierungsformen die therapeutische Deutungs-
hoheit von Lehrtherapeut*innen gegenübersteht, die häufig höher gewertet wird, und dass politische und therapeutische Logiken unterschiedlich funktionieren.

Aus therapeutischer Sicht wird in konkreten Diskriminierungssituationen zumeist an einen gemeinsamen Entwicklungs- und Lernprozess appelliert. Das bedeutet dann in der Realität, dass Menschen, die verletzt wurden, Bildungsarbeit für diejenigen leisten sollen, die diese Verletzungen verursacht haben. Mit Abwehrstrategien umgehen, die Gefühle von privilegierten Personen auffangen, Othring hinnehmen und Diffamierungsvorwürfe abwehren inklusive.

Menschen, die in Weiterbildungen diskriminierende Inhalte wahrnehmen und/oder von diskriminierenden Handlungen betroffen sind, befinden sich in dem ambivalenten Verhältnis, etwas lernen zu wollen, aber dafür Diskriminierung aushalten zu müssen, wenn sie nicht kontinuierlich als unruhestiftend,

streitlustig oder nörgelig wahrgenommen werden wollen. Wer als Betroffene*r ‚zu viele‘ Gefühle zeigt, riskiert darüber hinaus, als überemotional oder aggressiv bezeichnet zu werden.

Es kostet viel Energie, als betroffene Teilnehmer*in bei diskriminierenden und ausschließenden Aussagen ‚wegzuhören‘ und permanent Übersetzungsarbeit der Lerninhalte zu leisten, etwas auszusortieren oder zu ergänzen, um die Inhalte auf die eigene Lebensrealität und die ihrer Klient*innen übertragen zu können. Das ist für queere Teilnehmer*innen besonders bei sexual- und paartherapeutischen Inhalten nötig: Denn hetero-, cis- und endonormative Annahmen an Körper, Genitalien, Reproduktionsfähigkeit, Beziehungs-, Bindungs- und Familienformen und sexuelle Praktiken sind in Weiterbildungen hierzu besonders prävalent.

Eine weitere häufig vorkommende Dynamik ist, dass Personen, die einmal eine diskriminierungskritische Bemerkung gemacht oder konstruktive Veränderungshinweise gegeben haben, schnell zur*m vermeintlichen ‚Antidiskriminierungs- bzw. Genderbeauftragten‘ der Gruppe werden. Sie werden nicht nur

auf diese Rolle reduziert, sondern wenn Problematiken zu einem Thema auftreten, zu dem ihnen eine Expert*innenrolle zugeschrieben wird, wird die Zuständigkeit dafür auch gerne an sie delegiert.

Ein fehlendes Bewusstsein für Machtstrukturen und Diskriminierungsmechanismen in therapeutischen Weiterbildungen hat diese und viele weitere Folgen. Nicht zuletzt führt es nicht nur zur Individualisierung und Verallgemeinerung von Erfahrungen, sondern auch dazu, dass Machtverhältnisse in zukünftigen Therapie-Settings jenseits des Machtgefälles zwischen Therapeut*in und Klient*in nicht besprechbar sind – und das gefährdet nicht nur die therapeutische Beziehung, sondern auch die Wirksamkeit einer Therapie.

Weiterführende Hinweise:

[Netzwerk Macht- und Diskriminierungskritik](#) in der Deutschen Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und Familientherapie (DGSF)

Online-Tagung *Psychotherapie für Alle?! Möglichkeiten und Grenzen intersektionalitätsinformierter Therapie und Beratung* am 14. & 15. Juli 2022 > therapie-intersektional.de



... und Fundstück Nr. 2 von **Uli Rimmler**.